

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 5

Anhang: Erziehung, Unterricht und Ausbildung des Wehrmannes

Autor: Schwarz, O.P.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Mai 1934

No. 5/80. Jahrgang

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Erziehung, Unterricht und Ausbildung des Wehrmannes.

**Vortrag, gehalten am 16. Januar 1934 in der Offiziersgesellschaft
Baselstadt von Hptm. O. P. Schwarz, Kdt. II/122 (II/97), Basel.**

Inhalt.

Einleitung:

Lehrer und Offizier	5
Vergleich zwischen Volksschule und Rekrutenschule	5
Jugend und Autorität	7

Kapitel I, Erziehung:

Der Tag des Einrückens in die Rekrutenschule	8
Soldatwerden — Uniformierung — Kasernierung	8
Ansprache an die Rekruten	9
Der Hauptmann als Erzieher	12
Die Kunst des Befehlens	14
Von der Disziplin	15
Die Schlampigkeit	17
Die Strafe	17
Der Humor	18
Dienstreglement, Ziff. 29 und 60	18
Der Instruktionsoffizier	19

Kapitel II, Unterricht:

Von der Anschaulichkeit des Unterrichts	19
Die Aufmerksamkeit	20
Sprechausbildung	20
Vom Stottern	23
Der Zweck des theoret. Unterrichts	24
Vaterländische Geschichte	24
Erinnerung an die Mobilisation 1914	26
Heimatkunde und Geographie	27
Von der Tradition	28
Allgem. theoret. Unterricht	29
Vom Kartenlesen und vom Sandkasten	29
Der militärische Lehrfilm	30
Militärbibliothek und Lesesaal	32

Kapitel III, Ausbildung:

Dienstreglement, Ziff. 27, 30 und 60	32
Ausbildungsplan in der Rekrutenschule	33
Körperliche Ausbildung	33
Einzelausbildung	34
Schiessausbildung	34
Gefechtausbildung und Taktik	35

Schluss:

Der Hauptmann von Kapernaum	36
Aufrüstung des Geistes	37
Literaturverzeichnis	38



Erziehung, Unterricht und Ausbildung des Wehrmannes.

*Herr Präsident,
meine Herren Kameraden.*

Es ist nichts anderes als die Befolgung des Gebotes ausserdienstlicher Pflichterfüllung, wenn ich heute abend mit einem Referat über ein militärpädagogisches Thema vor Sie trete, dessen Bearbeitung mir schon der Vorgänger unseres Präsidenten wiederholt nahegelegt hatte.

Ich gestatte mir zunächst einige Schriften in Zirkulation zu setzen, aus denen ich schöpfe und mannigfache Anregungen erhielt, in denen ich auch die Bestätigung mancher dienstlichen und militärpsychologischen Erfahrung fand. Ich bin mir zudem bewusst, dass mein Vortrag nichts Neues an den Tag bringt, sondern dass ich mich mit meinen Bemühungen bloss in die Reihe der vielen Offiziere stelle, die lange vor mir die gleichen Ideen und Erfahrungen in Wort und Schrift verkündeten (siehe Literaturverzeichnis).

Die Lösung der gestellten Aufgabe scheint für einen Offizier, der von Beruf Lehrer ist und zudem seine 20jährige Militärdienstzeit nach wiederholter Führung einer Infanteriekompagnie mit dem Ueber- und Abgang in die Landwehr wohl in der Hauptsache abgeschlossen hat, zunächst recht einfach zu sein. Man hat mir wohl diese Aufgabe zugemutet aus der Ueberzeugung heraus, dass ich verstanden habe, Wehrmänner zu erziehen, zu unterrichten und auszubilden und in der Annahme, an meinem Posten einen Beitrag zur Ertüchtigung der Armee geleistet zu haben.

In aller Bescheidenheit sei dies einmal zugegeben. Trotzdem fiel es mir schwer, in besinnlicher Rückschau auf eine weit über tausendtägige Diensterfahrung mein Thema so zu behandeln, dass einige Aussicht besteht, dass die hier ausgestreute Saat einmal fruchttragend aufgehen werde.

Vor einer im Grunde ganz ähnlichen, wenn auch erweiterten Aufgabe, sah ich mich vor einigen Jahren auch im Zivilleben gestellt, als meine Vorgesetzten zu der Auffassung kamen, ich sei auf Grund meiner bisherigen Lehrertätigkeit an der Primarschule imstande, den in Ausbildung begriffenen Lehramtskandi-

daten eine Wegleitung zu erfolgreicher Erziehung der Jugend, zu erspriesslichem Unterricht geben zu können. Da sah ich mich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, mir persönlich über die Grundlagen eines durch geschenktes Lehrtalent bedingten Erfolges Rechenschaft zu geben; ich war genötigt, nach den Voraussetzungen meines Schulerfolges zu grübeln und die Methode, das Bildungsverfahren, theoretisch zu belegen und überdies zu demonstrieren und zu begründen, wie man seine Aufgabe als Schulmeister anpacken müsse. Dieser Schwierigkeit sah ich mich neuerdings bei der Bearbeitung des heutigen Vortragsthemas gegenüber. So gut wie beim rechten Lehrer innere Anlage und Neigung zur Wahl des schönsten Berufes führen müssen, so muss einer auch das Zeug zu einem Soldatenerzieher und Truppenführer als Wiegengeschenk besitzen. Was man als Lehrer in einer gewissen verpflichtenden Form dem beruflichen Nachwuchs weiter geben kann, sind eigentlich bloss handwerkliche Kunstgriffe, «Vörteli», die einem die Praxis vermittelte. Schliesslich wendet doch jeder praktisch nur das an, was seiner Natur, seinem Temperament und seiner Weltanschauung entspricht; darum wandelt sich auch die Methode von Fall zu Fall. Dieser Grenzen bin ich mir nicht nur von meinen jungen Kollegen, sondern auch vor Ihnen als Kameraden bewusst. Die Tatsache der beschränkten Einwirkung auf die Anwendung der Erziehungs- und Unterrichtsmethode ist mir also von ziviler Arbeit her wohl bekannt; sie ist mir in diesem Momente besonders gegenwärtig und lässt mich nicht erwarten, dass meine Ausführungen durchwegs als Anregung entgegengenommen werden. Die Rückschau auf meine zivilen und militärischen Erfahrungen legt mir noch einen andern Vergleich nahe: der Vergleich nämlich des Eintritts in die Primarschule mit dem Eintritt in die Rekrutenschule. In beiden Fällen hegen unsere wichtigsten Erzieher, die Eltern, vom Schulbeginn ganz bestimmte Erwartungen, namentlich in der Richtung, in welcher ihre Bemühungen vor dieser Zeit nicht von ganzem Erfolg gekrönt waren. Die Erwartungen, die die Eltern an den Schuleintritt knüpfen, sind nicht selten ein Eingeständnis erzieherischen Misserfolgs, dann nämlich, wenn es ihnen nicht gelungen ist, das Kind an Gehorsam, Sauberkeit und Ordnung zu gewöhnen. Bleibt nachher auch der schulpädagogische Erfolg aus, und lässt es der Sohn noch immer an Zuverlässigkeit, Arbeitstreue, Selbstbeherrschung, innerer Aufgeschlossenheit und körperlicher Beweglichkeit mangeln, so werden an die Absolvierung der Rekrutenschule die besten Hoffnungen geknüpft. Die häuslichen Ermahnungen lauten im 6. und 20. Altersjahr ungefähr gleich: «Warte nur, bis Du in die Schule kommst, da musst Du gehorchen lernen, oder: der

Lehrer vertreibt Dir das Maulen und beständige Reklamieren, oder: Du lernst noch bei Zeiten aufzustehen, oder: Dich lehrt man noch essen, was Dir vorgesetzt wird, Du wirst Dich noch daran gewöhnen, ein Päcklein zu tragen, wenn Du in der Rekrutenschule bist.»

Die Erwartung grosser Fortschritte in der Erziehung des Knaben wie des Mannes beweist das Vertrauen und die Hoffnung auf die gute Beeinflussung durch die Schule und den Militärdienst, der zum Glück noch vielfach als Fortsetzung und Abschluss der Bildung des jungen Mannes gewertet wird. Ueber diese im Volke wurzelnde Ansicht dürfen wir Offiziere ausserordentlich froh sein, bildet sie doch eine der solidesten Stützen unserer Armee. Es erhellt daraus aber die hohe Pflicht, unsere wehrpflichtig gewordene Jugend, ganz abgesehen von der Erziehung zum Vaterlandsverteidiger, zunächst einmal so zu erziehen, dass schon der beurlaubte Rekrut durch seine Haltung wie durch seine Berichterstattung im Elternhause Freude erweckt, eine Freude, die sich sehr zu unserem Vorteil auswirkt, wenn dem Volke oder seinen Vertretern neue Wehrvorlagen oder Militärkredite zur Genehmigung vorgelegt werden.

Wir kommen aber leider nicht um die Feststellung der Tatsache herum, dass sich die heutige Jugend zu einem grossen Teil recht früh von den Einflüssen elterlicher Autorität frei zu machen versucht. Sie gibt sich zuweilen gar leicht der aufwieglerischen Beeinflussung stark links orientierter Kreise oder den unter bedenklichen irrtümlichen Ansichten leidenden pazifistischen Agitatoren hin und gelangt nicht nur zu einer betrüblichen Einstellung zum Militärdienst, sondern zur Dienstverweigerung und zur Ablehnung der Vaterlandsverteidigung überhaupt. Für solche jungen Menschen bilden die Worte Gandhis, die er am 9. Dezember 1931 in Genf sprach, eine ernste Versuchung. Einer Zeitungsnotiz zufolge erklärte er, «dass die schweizerische Armee abgeschafft werden solle. Wenn im Falle eines europäischen Konfliktes eine fremde Armee durch schweizerisches Gebiet marschieren sollte, so sollten Männer, Frauen und Kinder sich unbewaffnet den Eindringlingen entgegenstellen und das Opfer ihres Lebens zum Schutze ihres Landes bringen. Eine solche Haltung würde der Sache des Friedens am besten dienen». Mit Anhängern dieser Friedenslehre müssen wir heute auch im Dienste rechnen, ohne diese Einstellung oder die davon ausgehende Ansteckungsgefahr zu tragisch zu nehmen und ohne solchen Propheten etwa eine rücksichtsvolle Sonderhandlung in der Rekrutenschule angedeihen zu lassen. Im Gegenteil, dort nehmen wir die jungen Eidgenossen in Empfang ohne Vorurteil und ohne jede Besorgnis wegen ihrer Weltanschauung.

I. Erziehung.

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick den *Tag des Einrückens*. Da kommen die wehrfähigen jungen Leute in verschieden gemusterter Zivilkleidung, mit Köfferlein jeglicher Art in der Hand, vom verschnürten Wäschekorb bis zum reich mit Hoteletiketten beklebten Lederkoffer, die einen mit schwerem, schlurpendem Schritt, mit leichtathletischem Gang die andern, diese in angeregter lebensfroher Munterkeit, jene mit verschlossener, gedrückter Miene, kurz, ein Kunterbunt mit dem gleichen Alter als einzigm gemeinsamem Merkmal.

Mit dem Beginn der Rekrutenschule erfolgt ein tiefer Eingriff in die bisherige Lebensweise und bürgerliche Freiheit des jungen Mannes. Ich folge den Ausführungen von Dr. Gustav Haber in seinem Buche über die «Grundzüge der soldatischen Erziehung», wenn ich sage, «dass der Uebertritt in eine feste Lebensordnung, das Soldat-Werden, eine bestimmte pädagogische Wirkung hat. Sie kann bei dieser Versetzung in eine neue, geschlossene Welt, in der das Leben des Individuums einer bis ins einzelne gehenden Ordnung und erzwingbaren Regelmässigkeit unterworfen ist, zunächst nur von depressiver Art sein, die aber gerade dadurch der Gehorsamschulung schon den Boden bearbeitet. Auch die *Uniformierung* als die Sichtbarmachung dieses Uebertritts bedeutet doch mehr als nur ein Wechsel des Gewandes. Das Anziehen des alle gleichmachen den Waffenrockes lässt die früheren Unterschiede des Zivillebens verschwinden und erzeugt gleichzeitig ein spürbares Bewusstsein einer Abhängigkeit und eines Untergeordnetseins».

«In noch viel stärkerem Masse als diese erste Uniformierung wirkt meist aber die mit der *Kasernierung* verbundene Einengung des Lebensraumes; innerhalb dieses von Mauern und Posten umschlossenen Gebäudes bleibt dem Einzelnen für sich nicht mehr als Bett und Kasten, und auch das schliesslich nur in einer vorgeschriebenen und stets kontrollierbaren Form.» — «An diese Art des soldatischen Lebens, die schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Ursprung nahm und aus militärischen und erzieherischen Gründen zu einer festen Lebensform aller stehenden Heere geworden ist, haben wir uns so sehr gewöhnt, dass man sich der damit verbundenen seelischen Gesamtbeeinflussung kaum noch bewusst wird, zumal auch verschiedene Zweige öffentlicher Erziehung (bei uns in den Ferienlagern, in den Schülerkolonien und auch bei den Pfadfindern) einen ähnlichen Weg eingeschlagen haben.» — «Das «uniformierte» Leben in der neuen Umwelt warf in der Tat früher manchen Rekruten auf die Stufe des Schulanfängers zurück. Die Neuheit der Verhältnisse schuf eine eigenartige Atmosphäre von Befangenheit

und Misstrauen, in der die lustbetonte Spontanität der freien Lebensäusserung keinen Platz mehr hatte, und für besonders sensible Naturen lag hier häufig genug das auslösende Moment zu psychischen Erkrankungen, sog. «Militärpsychose» und ähnlichen Erscheinungen.» Es mag vielleicht auch bei uns solche Fälle noch heute geben, doch sorgt wenigstens am Einrückungstag, von dem wir jetzt sprechen, der automatische und ununterbrochene Ablauf dienstlicher Verrichtungen für die erste Verhütung.

Ich halte es für sehr wichtig, dass der Offizier, soweit es ihm möglich ist, seine angehenden Soldaten bei all den Fassungen in der Kaserne und im Zeughaus beobachtet. So oft ich es mit neuen Schülern und mit neuen Soldaten zu tun bekomme, bemühe ich mich, diese Untergebenen möglichst rasch dem Namen nach kennen zu lernen. Man lasse sich die Zeit nicht gereuen, und müsste sie auch dem schlafbedürftigen Körper abgestohlen werden, die Mannschaftskontrolle sogar schon vor dem Einrücken gründlich zu studieren, sich Name, Beruf und Herkunft der Rekruten ins Gedächtnis einzuprägen, die Meier und Müller besonders zu merken, auf dass jeder Mann fast vom ersten Tage an das Gefühl bekommt: *Der* kennt mich, der hat sich schon irgendwie mit mir beschäftigt, der übersieht mich nicht.

Der Einrückungstag vergeht bekanntlich im Fluge. Es darf keine Wartezeiten geben. Je rascher die Zivilschale abgelegt und im Köfferlein verpackt der Post übergeben werden kann, um so besser. Die neuen Eindrücke stürmen auf den Rekruten ohne Unterbruch ein; er fasst staunend seine prächtige Waffe, das steife Lederzeug, die kampherduftende Ausrüstung, den gewichtigen Stahlhelm und steht plötzlich als feldgrauer Mensch da. Mittlerweile ist es Nacht geworden. Die Müdigkeit und Abgespanntheit schleicht durch die Mannschaft, die erstmals unter der Anleitung eifriger Korporale eine militärische Zimmerordnung zu erstellen versucht. Da ertönt plötzlich ein schriller Pfiff, ein scharfes Kommando befiehlt Antreten. Das Kader ordnet den ungefügten Haufen zu Reihen und Gliedern. Der Kompagniekommendant erscheint mit seinen Leutnants, und jeder Rekrut mag sich fragen: Was nun? Ja, was geschieht nun, am Ende dieses ersten Tages im Dienste für das Vaterland, so fragen mich die Herren Kameraden? Befehle für Morgen? Nein. Ein Donnerwetter dafür, dass manche Fassung heute so viel Zeit benötigte? Nein. Eine *Ansprache*? Ja!

Ich bin durchaus nicht der Ansicht, dass möglichst viele Reden ans Volk gehalten werden und empfinde sogar ein inneres Widerstreben gegen den Festkanzelpatriotismus und besonders

gegen jene Redseligen, die die Langfädigkeit ihrer Gedanken schon durch die zündende Einleitung verraten: Schon die alten Eidgenossen . . .!

Aber der Versuch und die davon ausgegangene Wirkung einer am Abend des ersten Diensttages, kurz vor dem Zimmerappell gehaltenen Ansprache, zu der ich angesichts der bevorstehenden schönen Aufgabe damals aus vollem Herzen gedrängt wurde, mögen mir das Recht geben, hier davon zu sprechen. Der Anblick der noch durch keine Bande der Kameradschaft umschlungenen Zweithundertschaft, der jungen, in feldgrauer Verkleidung vor mir stehenden wehrfähigen Männer, legte mir ungefähr folgende Worte in den Mund:

«Ihr seid heute Vormittag aus Eurer engern Heimat als Zivilisten in der verschiedensten Stimmung und in der unterschiedlichsten äussern Gewandung hierhergefahren, und nun habt Ihr mit einem Schlag alle Eure äusserlichen Merkmale und Kennzeichen abgelegt und steht vor mir in Uniform, in Kleidern von gleicher Farbe und gleichem Schnitt, als angehende Wehrmänner.

Wir, die Offiziere und Unteroffiziere, haben uns in den vergangenen drei Wochen im Vorkurse auf Euer Kommen vorbereitet und schicken uns an, an Euch eine Aufgabe im Dienste des Vaterlandes zu erfüllen. Allein diese hohe Aufgabe verlangt vom ersten Tage an ein Zusammenarbeiten aller, verlangt also auch von Euch den Einsatz aller in Euch liegenden Kräfte und den immer stärker werdenden Willen, stets das Beste zu leisten. Als Zivilisten, als Kollegen, Freunde, Genossen oder als einander völlig Unbekannte seid Ihr eingerückt, und nun steht Ihr da als junge Männer, die durch kameradschaftliches Denken und Handeln zu einer Einheit umgewandelt werden sollen. Von jetzt an seid Ihr *Kameraden*, die Freud und Leid gemeinsam tragen, Kameraden, die als Diener am andern gelten wollen, Kameraden, die sich zu helfen und zu verstehen suchen, wo es auch sei: bei der Ordnung im Zimmer, beim Antreten, auf dem Marsche, auf dem Exerzierplatz, im Gefecht und auch in den Stunden der Erholung.

Für uns Vorgesetzte ist das Ziel unserer ganzen Arbeit von General Wille in folgende Worte geprägt worden: «Das Ziel der soldatischen Erziehung ist Entwicklung männlichen Wesens! Der echte Soldatengeist, der Mühsale gleichmütig erträgt, dem gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Lagen selbstverständlich ist und dessen Willensenergie durch Hindernisse und Gefahren nur gestählt und gekräftigt wird, ist nichts als die höchste Potenz von Männlichkeit.»

Also nicht zu angriffslüsternen Kriegern und zu gewandten Tötern wollen wir Euch in den kommenden Wochen erziehen und ausbilden, sondern Euch zu tüchtigen, opferbereiten Wehrmännern, zu Verteidigern eigenen Blutes und vaterländischen Gutes entwickeln.

Noch ein anderes, gewichtiges Wort unseres letzten Generals möchte ich anführen: «Männlichkeit lässt sich nicht entwickeln durch Vorgesetzte, welche das Recht der Persönlichkeit des Untergebenen missachten und welche Ehre und Selbstgefühl als etwas betrachten, um das man sich nicht zu bekümmern braucht.» — «Man vergesse nicht, dass je höher der Einzelne in der Kultur und im Intellekt steht, und je mehr er deshalb die Notwendigkeit militärischer Disziplin einsieht, desto höher seine Empfindlichkeit gegen missbräuchliche Behandlung. Der intellektuell hochstehende Wehrpflichtige begreift die Notwendigkeit der Subordination, er ist willig, sich ihr zu fügen und wird daher rasch zum Soldaten. Wenn er aber Gewaltmissbrauch des Vorgesetzten erleben muss, dann verschwindet die Bereitwilligkeit und mit ihr die soldatische Zuverlässigkeit.»

Das sind Sätze, die Ihr heute zum Dienst fürs Vaterland Eingerückte wohl zum ersten Male hört, die aber den vor Euch stehenden Vorgesetzten während ihrer ganzen Ausbildungszeit zum Führer eingehämmert wurden und die sie unbedingt befolgen werden. Eure Mannesehr und Eure Persönlichkeitswerte sollen nicht nur respektiert, sondern gehoben werden. Immer nachdrücklicher soll Euch bewusst werden, dass Ihr im Ehrenkleid unseres Volkes Dienst tut. So wie wir Eurer gewissenhaften Arbeit Achtung entgegenbringen und durch immer wachsende Anforderungen Euer Selbstgefühl und Kraftgefühl zu heben streben, so erwarte ich von Euch, dass jeder seinen Kameraden als Mensch und als Träger einer Ueberzeugung unbedingt achte, ohne Unterschied des Herkommens und der Bildung. Der Geist der Kameradschaft muss vom ersten Tag in Eure Reihen einziehen, Euch immer mehr zusammenkitten und auch Strapsen ertragen helfen, auf die nicht nur der Einzelne, sondern auch die ganze Kompagnie einmal stolz sein dürfen. Ihr sollt lernen, Eure privaten Wünsche den Bedürfnissen der Allgemeinheit, d. h. hier der Kompagnie, zu opfern, die Eigenliebe und den Dünkel zu überwinden, Ihr sollt junge Männer werden, denen man zeitlebens anmerkt, dass sie in strenger Schulung zu Gehorsam und hingebender Arbeit in der Kaserne wie auf dem Gefechtsfelde erzogen wurden. Auf Grund dieser, von straffer Hand geleiteten Erziehung habt Ihr auch bestimmt einen Vorrang im Kampfe des täglichen Lebens gewonnen.

Unsere ganze Arbeit wird sich auf gegenseitiges *Vertrauen* aufbauen, trachte jeder darnach, dass er sich dieses Vertrauen verdiene und es erhalte. Dann werden wir am Schluss der Rekrutenschule nicht nur auf einen strengen, sondern auch auf einen schönen und erlebnisreichen Dienst zurückblicken können.»

Solche Gedanken, in Mundart und Auge in Auge, gewissermassen als militärisches Glaubensbekenntnis gesprochen, dürften wohl bei keiner Rekrutenkompanie ohne Wirkung bleiben. Der letzte Mann ist nun orientiert, wie der Kompagniekommendant seine Aufgabe auffasst, ein jeder weiss, dass er hinsichtlich Treue und Restlosigkeit in der soldatischen Pflichterfüllung gegenüber niemand aufs Marken eingestellt ist, am *wenigsten gegenüber sich selbst*.

Für das erzieherische Programm, das der Kompagniekommendant als angehender Hauptmann vor Kader und Truppe bekannt gegeben hat, trägt er die Verantwortung, die ihm in Ziff. 12 des Dienstreglementes übertragen ist: «Der Einheitskommandant ist der unterste Führer mit selbständiger Verantwortung. Für die innere Zuverlässigkeit der Armee ist die Tüchtigkeit des Einheitskommandanten entscheidend. Der Einheitskommandant ist der Erzieher seiner Einheit, er formt sie zu einer geschlossenen Truppe. Sein Einfluss vor allem ist bestimmend für soldatische Haltung, Disziplin und Korpsgeist.» Nach Ziff. 7 D. R. kommen daher «für die Eignung zum Einheitskommandanten in der Hauptsache soldatische Eigenschaften und die Befähigung zum *soldatischen Erzieher* in Frage».

Diese, ohne Zweifel richtige Auffassung, kommt zu einer ausführlichen Darstellung bei Major a. D. Kurt Hesse in seinem 1932 erschienenen Buche: «Persönlichkeit und Masse im Zukunftskriege», indem er sagt: «Als Träger der Idee vom Kampf und in gleicher Weise als Führer steht die Persönlichkeit des Kompagniechefs als die eigentlich entscheidende vor uns.» — «Man wird den Typus des Kompagnieführers einer Milizorganisation dahin zu umreissen haben, dass er eine starke, in sich ruhende Persönlichkeit sein muss, dass er Menschenkenntnis besitzt, und dass er seine Aufgabe als eine solche höchster eigener Verantwortung und Leistung auffasst, gleiches von seinen Untergebenen verlangt und in ihrer Behandlung gerecht und eher zu hart als zu weich ist.»

Die Verantwortung, die dem Hauptmann, als dem *Erzieher* seiner Einheit zukommt, ist am Luzernerrapport 1932 vom Herrn Divisionskommandanten bei der Besprechung des neuen D. R. mit aller Deutlichkeit hervorgehoben und seine Selbständigkeit stark unterstrichen worden. Der Kommandant der 4. Division sprach damals im Sinne einer schon 1911 in der schweizerischen

Militärzeitung unter der Redaktion von Oberst Wille erhobenen Forderung. «Es ist ein kapitaler Fehler, wenn z. B. der Bataillonskommandant im Wiederholungskurs sich darauf kapriziert, den jüngsten Kompagniekommandanten, der im entsprechenden Jahre gerade debutiert, nie aus dem Auge zu verlieren, dessen Einheit öfters als die andern zu begleiten, ihn hier zu überraschen und dort zur Rede zu stellen, oder recht oft beim Hauptverlesen zugegen zu sein, und was dergleichen Aufmerksamkeiten mehr sind. Das schadet eher als es nützt; es ist jedenfalls das ungeeignetste Mittel, aus dem Untergebenen einen selbständigen Führer zu machen.» Wüsste ich nicht, dass diese Worte leider noch nicht einmal im Instruktionskorps restlos durchgedrungen sind, so wäre das Zitat unterblieben, ebenso der folgende Absatz: «Die Erziehung zur Selbständigkeit wird vor allem bei Offizieren, die zum ersten Male in neuer Charge ihren Dienst leisten, einzusetzen haben. Ihm muss von Anfang an das Gefühl der Einengung und der Glaube, als ob sie von der Meinung des oder der Vorgesetzten in allen Teilen abhängig gemacht werden sollen, genommen werden. Sie müssen so oft als die Kursabsichten es erlauben, sich selbst und der eigenen Ueberlegung überlassen bleiben.»

Die Fortschritte in dieser Beziehung wollen wir im Rahmen unseres subordinierten Verhältnisses zu den Herren Bataillonskommandanten dankbar zugeben. Der Major soll seinen Vorteil darin sehen, in jedem der vier Hauptleute einen eigenartigen Offizierstyp zu besitzen, von denen der eine vielleicht in erster Linie eingesetzt wird, wenn es um rasches, forsches Entschlussfassen und Anpacken bei einem Rencontre geht, der andere als Verteidiger von raffinierter Zähigkeit und Schlauheit verwendet wird, der dritte verglichen werden kann mit der geballten Faust, die mit aller Wucht und Sicherheit dreinhaut, wenn es zum entscheidenden Angriff kommt, und endlich bleibt ihm ja noch als oberste Garantie des Gefechtserfolges sein Mitrailleur!

In der Erkennung der besonderen Qualitäten seiner Unterführer liegt eine ausserordentliche Bedeutung. Als Kompagniekommandant spürt man zuweilen die bewusste Zurückhaltung des Bataillonskommandanten, der die Selbständigkeit als Hauptmann genossen und sie nun auch seinem Nachfolger gönnt. Diese Einstellung des Vorgesetzten hat der Sprechende in besonders schöner Weise bei seinem Debut im Divisionsmanöver 1926 erleben dürfen. Ich war der Kompagnie völlig neu, weil ich vom Brigadestab kam. Als eingeborener Offizier stand mir ein neu brevetierter Leutnant zur Seite, der ebenfalls den ersten Dienst mit der Einheit machte. Aus andern Kompagnien wurden drei recht verschieden qualifizierte Offiziere zu mir abkommandiert.

Ich hatte keinen Feldweibel, einen aus einem andern Bataillon geborgten Gefreiten als Küchenchef. Einzig der Fourier war im kleinen Stab der Träger der Tradition. Dass ich es unter diesen Umständen als ein besonderes Glück empfand, von höheren Stäben durch Berg und Tal getrennt, in ein kleines Nest an der aargauisch-zürcherischen Grenze einziehen zu dürfen, wird mir jedermann nachfühlen können. Je mehr ich mich mit meiner Kompagnie auf einer Nebenstrasse von der Regimentsschlange entfernte, um so wohler wurde mir. Als ich abends mit klingendem Spiel und geschulterten Gewehren in das Dörflein einzog, an dessen Eingang uns der Herr Gemeindepräsident im Bratenrock ehrerbietig erwartete, durchrieselte mich ein freudiges Gefühl des Stolzes über die zugestandene Selbständigkeit. Ich fühlte mich — wenn mir auch die ratenden Kameraden fehlten — plötzlich gegenüber allen kommenden Schwierigkeiten, von denen ich die eine in der Unterbringung der Kompagnie in nicht weniger als 17 kleinen Scheunen sah, völlig gewappnet, und ich darf wohl sagen, dass jenes Auf-mich-allein-angewiesensein Kräfte entwickelt hat, die sich unter der direkten Kontrolle Höherer kaum gezeigt hatten. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Mannschaft selber ein solches Vertrauen in ihren Führer mitempfindet und in seiner Beurteilung in Rechnung stellt. Dieses Urteil muss auf die Anerkennung der Führerautorität hinauslaufen, damit hat man aber auch schon das Spiel gewonnen.

Da die Anerkennung des Führers nicht nur mit der Art seines Auftretens und Handelns zusammenhängt, sondern stark in seiner Befehlsgebung wurzelt, so sei hierüber ein Wort gesagt. Die *Kunst des Befehlens* setzt immer psychologische Kenntnisse voraus, will man ja doch mit einem Befehl den eigenen Willen, die eigene Absicht auf andere übertragen. Dabei hat man wohl zumeist das sichere Gefühl, dass der Befehl ohne weiteres durchdringe, während man vielleicht ein andermal befürchtet, dass die gewünschte Wirkung nicht erreicht werde. Um mit einem Befehl an das Ziel zu gelangen, ist zu überlegen, wem der Befehl gilt und wie er den Umständen nach zu formulieren ist. Dort, wo man Autorität besitzt, ergibt sich die Befehlsform ohne langes Ueberlegen; wo aber die Autorität wackelt, oder wenn, wie bei der heutigen jungen Generation der Autoritätsglaube überhaupt gesunken ist, hält es schwer, einem Befehl diejenige Kraft einzuflössen, die jede innere Hemmung zum Schwinden bringt und die sofortige Ausführung zur Folge hat. Das eine Mal führt ein schroffer, kalter Befehlston zum Ziele, das andere Mal garantiert eine verbindlichere, aber durchaus nicht weiche Fassung den Erfolg. Wichtig ist, dass im Befehl

die Ueberzeugung mitschwingt, dass er unbedingt befolgt werde, dass nicht leise Untertöne der Unsicherheit und des Misstrauens mitklingen und sich der Vorgesetzte bewogen fühlt, als Garantie für die sichere Wirkung eine Drohung im Falle der Nichtbefolgung beizufügen. Er verriete sich als Schwächling, der seinen Untergebenen nicht traut und einer im Bereiche der Möglichkeit liegenden Niederlage vorsorglich einen Riegel schieben möchte. Es ist selbstverständlich, dass ein Untergebener nie das Gefühl bekommen darf, der Vorgesetzte befehle aus blosser Machttrunkenheit und zur Befriedigung seiner persönlichen Geltungssucht. Ebenso wenig darf man aus Rache- und Vergeltungsmotiven einen Befehl erteilen und nimmermehr zivilen Zorn im Militärdienst abreagieren und am politischen Gegner im Wehrkleid Vergeltung üben. Für einen guten Befehl sind Bestimmtheit und Vollständigkeit, Kürze und Klarheit charakteristisch. Je bestimmter ein Befehl gegeben wird, um so zuversichtlicher und verantwortungsfreudiger wird er entgegengenommen; die Vollständigkeit enthebt einen nachträglichen Befehlens, und die Kürze und Klarheit bedeuten für den Beauftragten Zeitgewinn.

Als Sicherheitsventil gegen unklare Befehle ist die in Ziff. 35 des D. R. enthaltene Aufforderung zu verstehen: «Hat ein Untergebener einen Befehl nicht richtig verstanden, so bittet er den Vorgesetzten, den Auftrag zu wiederholen. Er verlässt den Vorgesetzten unter keinen Umständen, bevor er darüber im klaren ist, was er zu tun hat.» Es ist oft *nicht* damit getan, dass der Befehl einfach wiederholt wird. Er kann nachgeplappert werden; aber er muss nicht nur ins *Ohr*, sondern in den *Kopf* eingehen. Deshalb sollte man sich gerade bei Patrouillenaufträgen Zeit nehmen, sich durch eine prüfende Frage zu vergewissern, ob der Befehlszweck begriffen ist.

So gut wie die Befehle in einfachster und knappster Form gegeben werden sollen, so müssen auch die Antworten, die Rapporte von kurzer Prägnanz und übersichtlicher Gliederung sein, was durch vermehrte Uebung im klaren Denken und durch unablässige Sprachzucht erreicht wird.

Erfordert also die Kunst der Befehlsgebung einerseits psychologische Kenntnisse, so verlangt sie anderseits eine straffe innere, geistige Disziplin. Damit soll dann auch die *Disziplin* der Truppe erreicht werden. Die bei militärpädagogischen Erörterungen stets in den Vordergrund gerückte Frage, ob Drill oder Erziehung besser zu diesem Ziel führen, möchte ich unter Verzicht auf eine nähere Behandlung mit einem entschiedenen «sowohl als auch» beantworten.

Das Ziel der Erziehung zur militärischen Disziplin ist nach Major Altrichter erreicht, «wenn es gelungen ist, dem Willen

des Soldaten zum Gehorsam und zum Kampfe eine solche Kraft zu geben, dass er unter allen Umständen die ihm entgegenstehenden seelischen Hemmungen und Widerstände zu überwinden vermag». In der «Erziehung zur Disziplin» decken sich die militärischen Erziehungsziele, sofern sie die Ausbildung des Bürgers im Wehrkleide zu einem energisch handelnden, absolut zuverlässigen Menschen betreffen, mit Erziehung zur Mannhaftigkeit schlechthin. Sollte demnach nicht auch der von General Wille aufgestellte Satz für alle Schweizer überhaupt gelten, wenn sie auch nicht Waffen tragen oder niemals in den Krieg ziehen müssten: «Der echte Soldatengeist, der Mühsale gleichmütig erträgt, dem gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Lagen selbstverständlich ist und dessen Willensenergie durch Hindernisse und Gefahren nur gestählt und gekräftigt wird, ist nichts als die höchste Potenz der Männlichkeit». Wenn dieses Ziel durch die bürgerliche Manneausbildung, durch die Volksbildung, erreicht werden könnte, gäbe es bei uns im öffentlichen Leben nicht viel weniger Beispiele der Zerrüttung? Es ist der militärische Zwang, der im Gegensatz zur bürgerlichen Erziehung, die dieses Erlangen höchster Potenz der Männlichkeit zu sehr dem Individuum überlässt, der bei manchem Rekruten von äusserst heilvoller Wirkung auf seinen Charakter und seine Entwicklung zu starker Männlichkeit ist. Wie mancher Soldat hat während seiner straffen militärischen Ausbildungszeit an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein solchen Gewinn davongetragen, dass er im Zivilleben, im Berufe, in jedweder Stellung des öffentlichen Lebens Früchte ernten konnte. Man denke nur an den oft gehörten Ausspruch, der einen bei der Beobachtung eines energielosen, schüchternen, halblebigen jungen Mannes auf die Zunge kommt: «Dem hätte eine rechte Rekrutenschule gut getan.» Was die jungen Schweizer in ihrer Dienstzeit sich zu dauerndem Besitz machen sollten, ist *Gründlichkeit* und *Zuverlässigkeit* in jeder Arbeit, was sie für immer ablegen sollten, ist *die Schlampigkeit*. In einem Befehl vom 6. II. 1915 schrieb der General an seine Unterführer: «Unter Schlampigkeit verstehe ich die mangelhafte Pflichtauffassung und Pflichterfüllung, die nicht in bösem Willen, sondern in gemütlicher Schwäche zuerst gegenüber sich selbst und in der Folge gegenüber andern ihren Grund hat. Sie veranlasst nicht bloss zu einer unheilvollen Unterschätzung der Bedeutung kleiner Nachlässigkeiten, sondern führt auch unfehlbar zum Nicherkennenkönnen, wenn etwas nachlässig ausgeführt wird.» Zu den kleinen Nachlässigkeiten gehört der offene Knopf am Waffenrock und die schief sitzende Mütze, was ein Zitat aus dem Kriegstagebuch von Binding besonders einleuchtend sagt: «Der fehlende Knopf hinter der Front

wird im Schützengraben zur fehlenden Handgranate» — und «sitzt ihm hier die Mütze schief auf dem Ohr, so sitzt ihm vorne das Korn schief im Visier».

Auf die Folgen der Schlampigkeit weist General Wille auch in seinem Bericht an die Bundesversammlung hin, indem er auf Seite 34 sagt: «Bekanntlich trägt die Schlampigkeit auch dort in öffentlichen und privaten Angelegenheiten die Schuld an vielen Erscheinungen, die man so lange für unvermeidlich ansieht, bis irgendwo aus kleinen Anfängen ein sogenannter Skandal uns vorübergehend aufrüttelt»; und an anderer Stelle des gleichen Berichtes: «Die schlimmste, aber ganz natürliche Folge der Schlampigkeit ist das Zweifeln an der Möglichkeit, sie aus sich und seinen Untergebenen herauszubringen und infolgedessen die jedes militärische Wesen negierende Resignation, mit der man sich in das Unvermeidliche fügt.»

Wir brauchen in diesem Zusammenhang nur an die politische Indifferenz vieler Bürgerlicher zu denken, und wir werden plötzlich gewahr, welches Verhängnis über ein ganzes Gemeinwesen hereinbrechen kann, wenn man bei sich und den andern mit der Ausrottung der Schlampigkeit nicht scharf genug ins Zeug fährt.

Zu den erzieherischen Massnahmen, die der Bekämpfung der Schlampigkeit und der Schaffung der Disziplin dienen, gehört auch die *Strafe*. Ohne auf die allmähliche Umwandlung der Ansichten über Strafe und Strafmaß ausführlich zu sprechen zu kommen, sei mit Freude konstatiert, dass die heutige Strafanwendung auch im Dienste den modernen pädagogischen und psychologischen Grundsätzen entspricht. So sagt das D. R. in Ziff. 46: «Der Strafvollzug muss den Erziehungszweck sicher stellen.» Ohne dass beim Fehlbaren in der Untersuchung eine Einsicht in die Strafwürdigkeit einer Handlung oder einer Unterlassung gewonnen ist, hat Strafe keinen erzieherischen Wert. Liegt ein Vergehen vor, so darf aber auch die Strafe ihres Sühnecharakters wegen nicht ausbleiben.

Die exemplarische Strafe erscheint wohl heute nicht mehr in der krassen Form wie in früheren Zeiten. Vor 20 Jahren erlebte ich noch in der ersten Rekrutenschule, wie ein bedauernswerter Füsilier am Hauptverlesen des 2. Tages im Arrestanzug zwischen 4 Unteroffizieren mit aufgepflanztem Bajonett durch den von Zivilisten umlagerten Hof vor die Kompagniefront geführt und ihm der Verstoss gegen einen Korporal als ungeheures Staatsverbrechen angekreidet wurde. Bei solchen Aufführungen geht die Linie haarscharf an der Maskerade vorbei, ja ich darf wohl sagen, dass die gebildeten Rekruten jenes Theater nicht mehr ernst nahmen, dass also «der Uebungszweck denselben nicht erreicht hat».

Ich habe in der letzten Zeit manches militärpädagogische Buch durchblättert und darin oftmals geradezu pathetische Worte für die Charakterisierung unserer hohen Erziehungsaufgabe gefunden. Von heiligem Ernst, von martialischer Strenge, persönlicher Kasteiung und ungeheurer Verantwortung und andern erhabenen Dingen ist bei der Soldatenerziehung die Rede, nur von dem einen nicht, dem goldenen Helfer bei jeder Erziehung, dem *Humor*. Für mich ist Erziehung ohne Humor wie eine Suppe ohne Salz oder wie eine gute Flasche ohne Zapfenzieher. Humor hilft dort weiter, wo andere Mittel versagen, Humor versteht und verzeiht, schlägt goldene Brücken, öffnet den Untergebenen das Herz, hebt seinen Mut und hilft vergessen. Der Humor des Vorgesetzten durchsonnt nicht nur das Leben der Rekruten, er durchstrahlt auch mit gleicher Wärme die Kritik, was uns alle jene bestätigen, die einmal einer Manöverbesprechung von General Wille zugehört haben.

Die Truppe verzeiht einem mit Humor und Mutterwitz begabten Führer manches, was sie *dem* nie vergisst, der den tiefen Ernst des Lebens und den allzeit geraden Weg verkörpert und dennoch zu menschlichem Irren verdammt ist. Humor folge dem Ernst, wie das Spiel der Arbeit und wie die Lockerung der Spannung.

Die wenigen, vor Ihnen entwickelten Grundsätze über die Erziehung des Wehrmannes finden wir in kurzer Zusammenfassung in Ziff. 29 des D. R., dessen allgemeines Bekanntsein man ja erfahrungsgemäss durchaus nicht immer voraussetzen darf. Die Stelle lautet:

«Soldaten erziehen ist schwerer als sie in allerlei militärischen Fertigkeiten ausbilden. Erziehung fordert vom Vorgesetzten mehr Anstrengung, mehr Selbstzucht, mehr Energie und mehr Mut. Wo die Vorgesetzten ihr Augenmerk immer zuerst auf die *Erziehung* zum Soldaten, auf die Erschaffung scharfer militärischer Zucht richten, wird auch die rein handwerkliche Ausbildung, das *Wissen* und *Können* des Mannes und der Truppe gefördert, weil die gespannte Aufmerksamkeit, die in straffer Schulung erworbene hohe Konzentrationsfähigkeit des Soldaten das Erlernen und die richtige Durchführung jeglicher militärischen Arbeit erleichtert.»

Die primäre Wichtigkeit der Erziehung wird auch in Ziff. 60 hervorgehoben, indem dort gesagt wird:

«In der Offiziersschule wird der künftige Leutnant mit seinen Pflichten als Vorgesetzter und *Erzieher*, dann als Führer der Truppe bekannt gemacht.»

Zu einer Zeit, da der Lehrer blosser Unterrichter und nicht der eigentliche Erzieher der Jugend war, durfte Moltke mit vol-

lem Recht in seiner Reichstagsrede vom 16. 2. 1874 sagen: «Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand, hat unsere Schlachten gewonnen, welcher jetzt bald 60 Jahr-gänge der Nation erzogen hat zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit.»

Umgekehrt hat ein bedeutender Reform-Pädagoge, Berthold Otto, der 1933 im Alter von 74 Jahren gestorben ist (in Berlin), an einer Tagung über Kunsterziehung in Dresden schon 1901 mit voller Ueberzeugung gesagt, «dass kein System der Erzie-hung vollständig ist, das nicht eine solche Ausbildung, wie der Heeresdienst sie jetzt gibt, mit in Betracht zieht». Das gegen-wärtig in Deutschland geltende Erziehungsideal, das die Heran-bildung des politischen Menschen anstrebt, soll bekanntlich mit der Ertüchtigung der Jugend zum Vaterlandsverteidiger erreicht werden.

Zu zeigen, wie weit die heutige Schulerziehung bei uns das männliche Geschlecht für den Wehrdienst geistig und körperlich vorbereitet, wäre die Aufgabe eines besonderen Referates, das man jedoch nicht einem Lehrer zu übertragen brauchte.

Zum Abschluss des I. Kapitels über die Erziehung sei noch kurz das Verhältnis zu den *Instruktionsoffizieren* berührt, soweit wir ihnen bis und mit der Ausbildung der Kompagnie begegnen. Alles, was über die Anforderungen an einen «gewöhnlichen Hauptmann» gesagt worden ist, gilt in gesteigertem Masse und in unbedingter Verbindlichkeit für den Instruktor. Zu ihm müs-sen wir als zu einem Ideal des Truppenerziehers emporschauen können, in dem angeborenes Lehrtalent und eine starke Persönlichkeit von lauterem Charakter gepaart sind.

Wir kommen zu Kapitel

II. Unterricht

Wie bei der Erziehung persönliche Haltung und Vorbild massgebende Faktoren sind und das gute Beispiel zur Tat hin-reisst, so ist auch der Erfolg des Unterrichts vom Einsatz der Persönlichkeit abhängig, aber ausserdem noch von der Methode oder vom Bildungsverfahren. Auch für den mit natürlichem Lehrtalent Begabten gilt es, erprobte Wege zu begehen, aus den praktischen Erfahrungen anderer Lehren zu ziehen und rein handwerkliche Winke zu befolgen.

Die Mittel des Unterrichts sind das Wort und die An-schauung. Die Anschaulichkeit kann im Wort selber liegen. Wir brauchen uns nur an den Erzähler zu erinnern, der eine Ge-schichte packend und anschaulich gestaltet und durch seine ganze Haltung als Erzähler den Zuhörer in Bann und zum Mit-

erleben zwingt. Dem theoretischen Unterricht stehen neben dem Wort zur Erklärung die Zeichnung, das Bild, die Photographie, das Modell, der Gegenstand selber, in unserem Falle z. B. das Gewehr, das Geschütz, die Richtinstrumente, die Messapparate zur Verfügung. Wir müssen uns auch hier den pestalozzischen Grundsatz vor Augen halten: «Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.» Zur Anschauung im tiefsten Sinne verstanden, gehört die Mitbeteiligung des Gesichtsinnes, des Gehör-, Geschmack- und Geruchsinnes und in besonderem Masse auch die Anteilnahme des Tastsinnes. Nur auf diese Weise können inhaltlich richtige Begriffe und Vorstellungen gebildet werden. Man muss sich vor Augen halten, dass die Bildung eines *Begriffs* im wirklichen Begreifen im Sinne des Betastens und des Erfassens mit Hilfe aller Sinne zusammenhängt.

Wenn bei allem Unterricht dem Worte eine hervorragende Bedeutung zukommt, so müssen wir auch dafür sorgen, dass unsere Worte restlos zur Geltung kommen. Das geschieht zunächst einmal dadurch, dass wir vom Schüler schlechthin eine konzentrierte Aufmerksamkeit verlangen. Wir beginnen also überhaupt nicht mit unserer Darbietung, ehe wir uns diese *Aufmerksamkeit* erzwungen haben, nicht ehe wir fühlen, dass wir alle, vom Zuhörer ausgehenden Fäden gleichsam wie die Zügel beim Pferd fest in der Hand halten und wir sicher sind, dass uns während des Vortrages keiner abirrt, wie das Pferd, das sich dem Willen des Reiters entzieht und nach irgend einer Richtung ausbricht oder durchbrennt. Neben der Aufmerksamkeit, die wir uns kraft unserer Autorität im Militärdienst wohl ohne weiteres verschaffen und erhalten können, spielt die Sprache selbst eine wichtige Rolle. Ganz abgesehen von der korrekten sprachlichen Gestaltung und Formung unserer Gedanken, muss die Rede so klar und deutlich artikuliert sein, dass sie rein akustisch von jedem vernommen werden kann, damit das gespannte Zuhören sich bloss auf die Erfassung des Inhaltes beschränkt und sich nicht in die Bemühung um die bloss schallmässige Erfassung der Worte teilt. Ich erlaube mir deshalb zunächst auf die Wichtigkeit einer klangvollen und weithintragenden Aussprache hinzuweisen, um so mehr, als diese nicht nur im theoretischen Unterricht, sondern ganz besonders beim Kommandieren und Befehlen von grösster Bedeutung ist und dieser Forderung von vielen Offizieren zu wenig Rechnung getragen wird.

Es war und ist sicher noch heute für die von Rekruten belebte Exerziermatte bezeichnend, dass sie sich von weiter durch ein wüstes Kommandogebüll zu erkennen gibt. Es wird zuweilen im Dienst mit den Stimmbändern verfahren, als ob sie aus Stahlsaiten beständen. Ein unsinniger Kraftaufwand

wird geleistet und gefordert, um einen Befehl zu geben und zu wiederholen, wobei die Lautheit immer auf Kosten der Deutlichkeit erreicht wird. Ein jeder von uns sieht in Gedanken den bedauernswerten Rekruten Krähenbühl, dem der diensteifrige Korporal zunächst das laute Anmelden beibringen will und ihn zu diesem Zwecke bald einmal 2—300 Meter weit wegschickt. Dort drüben steht nun der Mann, der noch eben die Achtungstellung geübt hat, mit vorgewölbtem Bauch und nach hinten gesenktem Kopf und ruft in heller Verzweiflung und nicht selten mit wachsender Wut: «Kor-po-ral, Fü-si-lier Kraie-bühl!!» Bleistiftdick treten dem armen Kerl die Halsschlagadern hervor, und förmlich abgekämpft trotzt er schliesslich zur heimlich grinsenden Gruppe zurück. Am Abend teilt er wahrscheinlich seine Heiserkeit mit derjenigen des Korporals, der eben von vernünftiger Stimmanwendung noch nie etwas gehört hat. Er bekundet mit seinem überlauten Befehlen eine falsche Strammheit. Mit der Zeit überschlägt sich seine Stimme, was bekanntlich belustigend wirkt. Schliesslich bringt er noch ein heiseres Krächzen zustande, wogegen er als einziges Heilmittel den kühlenden Abendschoppen oder den heissen, zweispännigen Grogg kennt. Es ist so notwendig wie irgend etwas, dass den Unteroffizieren und Offizieren während ihrer Ausbildungszeit gesagt und erklärt werde, wie richtiges, die Kräfte erhaltendes, die Stimme weit-hintragendes Sprechen und Kommandieren erreicht wird. Die Schule hat vielerorts eine dahingehende Aufgabe noch gar nicht erkannt oder noch nicht erreicht, sonst wären nicht so und so viele Juristen und Pfarrer im gleichen Spittel krank. Sie alle sind für die Ausübung ihres Berufes auf ein gesundes und deutliches Sprechen angewiesen. So sind eigentlich Sprech- und Stimmbildungskurse nicht nur in den Lehrerseminarien, sondern auch an den Universitäten, besonders aber im Militärdienst notwendig, am letztern Orte so lange, als die erwünschte Fertigkeit in ziviler Schulung nicht erreicht worden ist.

Der Hauptfehler bei vielen Sprechern liegt in der *Trägheit* des Mundes, in der schlaffen Bewegung der Sprechwerkzeuge, der Lippen und der Zunge, in der mangelnden Ausnützung der Resonanzräume Mundhöhle und Nase und in einer unbeherrschten Atemtechnik. Die Verkrampftheit des Kiefers und des Halses verhindert ein gelöstes, gelockertes, angenehmes, schönes und gesundes Sprechen. Diese Verkrampfung ist gewöhnlich am ganzen Körper festzustellen, sie zeigt sich in hölzerner Steifheit, die nur in einem guten Turn- und Bewegungsunterricht behoben werden kann. Die Lockerung der Gliedmassen muss von den Beinen, Armen und vom Rücken bis zu den Sprechmuskeln fortschreiten. Die Vokale, die unserer Sprache Relief und Rhyth-

mus geben, müssen frei und offen herausklingen, die Zischlaute und Zungenlaute müssen deutlich gehört werden. Statt dessen werden die Selbstlaute gepresst und verstümmelt, die Mitlaute oberflächlich geformt. Die Sprache bleibt im Schlunde stecken und ist manchmal mit einem formlosen Brei zu vergleichen. Mit noch so grosser Anstrengung wird *das* nicht erreicht, was dem geübten, erzogenen Sprecher sozusagen mühelos gelingt. Ich versuche, dies am Beispiel zu zeigen. Statt des freien, klaren und offenen «Antreten, Achtung, Arme ab, An die Gewehre» hören wir die Kommandos meist in dieser gepressten, die Gurgel belastenden Form: «Antreten, Achtung, Arme ab, an die Gewehre.» Gewöhnlich hängt mit diesem gepressten, tief im Rachen erzeugten, durchaus kriegerisch sein wollenden Kommandieren eine clownhafte Gesichtsverzerrung zusammen, die eben alles andere als den beherrschten Soldaten verrät.

Es muss, allgemein gesagt, im Sprech- und Kommandierunterricht erstrebt werden, die Resonanzmöglichkeiten der Mund- und Nasenhöhle ganz auszunützen, die Laute aus dem Rachen mehr gegen die Zahnreihen, also viel mehr nach vorne zu verlegen. Immer muss die Mahnung erfolgen: Sprechwerkzeuge lockern, die Trägheit des Mundes überwinden, damit die Sprache hell und strahlend klinge, statt dunkel, gedrückt und krächzend.

In einem Stimmerziehungskurse, den auch der Sprechende Jahre nach dem Studium während der Schulpraxis zu absolvieren für nötig fand, wurden uns Uebungssätze mit bestimmten Vokalen und Vokalfolgen vorgelegt, die auf Tonleitern und auf Einzeltönen zu singen und zu sprechen waren; ich erwähne folgende Uebungssätze, die natürlich nicht auf ihren geistvollen Inhalt geprüft werden sollen:

Anna kam bald nach Panama,
Brauende Brauer brauen den Bierschaum,
Heute heult eine heulende Windsbraut,
Föhren krönen öde Höh'n,
Bothos Sohn holt froh Kohl vorm Tor,
Quer weht Schnee her, See geht sehr schwer,
Hurra ruft man: zum Kampf, zur Schlacht!

Genug der Beispiele, sie mögen nebenbei auch zeigen, dass ein Sprechunterricht keine langweilige Unterrichtsformannehmen muss.

Als man während des Krieges auch in unserer Armee den Stahlhelm einführte und man sofort merkte, wie das Kommando häufig die Soldatenohren nicht mehr erreichte, wäre der Moment gekommen gewesen, von oben herab eine energische Sprech- und Kommandierschulung zu verlangen. Es hätte alsdann auch

auf dem Basler Marktplatz mancher Gewehrgriff der aufmarschierten Kompagnien besser geklappt und dem staunenden Volke noch wuchtigeren Eindruck gemacht.

Im Zusammenhang mit diesen kurzen Bemerkungen über Sprechtechnik sei mir gestattet, auf die organisch und *psychisch Sprechgehemmten*, auf die Stammier und Stotterer hinzuweisen. Den beklagenswerten Stotterern kann natürlich im Militärdienst keine Heilung gebracht werden, es sei denn, sie überwinden bei der Entwicklung des Selbstvertrauens die meist tief wurzelnden inneren Hemmungen. Aber wir sollten als Vorgesetzte darauf bedacht sein, dass das Stotterübel bei einem Soldaten nicht grösser werde oder dass das Gebrechen Anlass zu Spott und Lächerlichmachung biete. Durch barsches Anreden, ja durch das blosse Erscheinen eines Offiziers wird nicht selten erreicht, dass einem stotterkranken Manne das Wort im Halse stecken bleibt, dass er sekunden- und minutenlang keinen Laut herausbringt. Einen solchen armen Kerl liess ich einmal als Kantonmentswache im Quartier zurück. Dabei hatte der Füsiler die Chance, dass der Regimentskommandant zu einer Inspektion des innern Dienstes erschien. Das Kantonnement war in Ordnung, gerügt wurde nachher einzig, dass der wachhabende Füsiler auch noch zu jenen gehörte, die nicht melden! Kein Wunder, dass der Mann beim Anblick so viel Goldes keinen Laut herausbrachte. Ich habe das schwer überwindbare Uebel mit dem Füsiler besprochen und nach dem Ursprung geforscht, ihn zum Besuche eines Sprachheilkurses ermuntert und ihn der Küchenmannschaft zugeteilt. Als selbständiger und zuverlässiger Gehilfe hat er der Kompagnie später die besten und treuesten Dienste geleistet.

Als militärischer Vorgesetzter, der häufig in bedrängter Lage unter dem Drucke der Verantwortung zu raschem Entschluss und zur Befehlserteilung genötigt ist, kommt ein Stotterer so wenig wie für den Lehrerberuf in Frage.

Bis jetzt war von der technischen Seite der mündlichen Sprache die Rede, aber ich möchte nicht unterlassen, noch auf die inhaltliche Seite hinzuweisen. Es geziemt sich für einen Gebildeten, sich auch in der Uniform stets korrekter und sauberer Sprachform zu befleissen. So derb das Soldatenhandwerk zuweilen ist, so schickt sich doch Fluchen und Schimpfen nicht, da man es mit Recht als Zeichen der Unbeherrschtheit und Unfeinheit auslegt. Das Fluchen kann wie das Zoten zu einer dummen Gewohnheit werden und trägt niemals zur Hebung der Autorität bei, ganz im Gegenteil.

Entwischt uns aber im Ausnahmefalle doch einmal ein scharfer Fluch als Zeichen der Empörung und ehrlichen Ent-

rüstung, so kann er alsdann in der Umgebung Wunder wirken, so etwa wie der verpönte Stock oder gar die Ohrfeige, die wir als normale Erziehungsmittel ablehnen, die aber in der Schule und daheim gelegentlich zu ganz verblüffender und nachhaltiger Wirkung kommen.

Wenden wir uns nunmehr der grundsätzlichen Frage zu, ob das Milizheer auch einer besondern geistigen Bildung in den Formen des Unterrichts bedarf. Man wird sie wohl unbedingt bejahen müssen. Der Zweck eines solchen Unterrichts ist einerseits «die bewusste Bildung einer soldatischen Vorstellungs- und Gedankenwelt», anderseits «die Bewusstmachung und Vertiefung der Diensterfordernisse, also die intellektuelle Unterbauung und Ergänzung dessen, was die Disziplin- und Mutschulung mit andern Mitteln zu erreichen suchten» (Dr. Gust. Haber). Ferner muss «der Unterricht eine Erklärung und Vertiefung der soldatischen Pflichten durch Beispiele der vaterländischen Geschichte bringen», bei uns ganz besonders für die Wachhaltung des Grenzbesetzungserlebnisses sorgen, wozu ja das auf Weihnachten erschienene, von Wehrmännern aller Grade geschriebene Buch «Grenzbesetzung 1914—18» in hervorragendem Masse geeignet ist.

Was zunächst die bewusste Bildung soldatischer Vorstellungen und den Unterricht in *vaterländischer Geschichte* betrifft, so sei daran erinnert, wie während der Grenzbesetzung eine durch lang und gleichmäßig gewordenen Dienst verschuldete geistige Verödung der Truppe eintrat, so dass man schon 1915 ein Vortragsbureau gründete, von dem aus der einseitig körperlichen und gefechtstechnischen Ausbildung ein Gegengewicht geben werden sollte. Die Truppenoffiziere wurden mit Druckschriften aus der vaterländischen Kriegsgeschichte und mit Broschüren versorgt, die Schilderungen von Kampfesepisoden aus dem Weltkrieg, speziell aus dem Stellungskrieg, auch über das Vorgehen von Stosstrupps, die Verwendung von Panzerautos, Minenwerfern und Flammenwerfern enthielten.

Ueber den Erfolg dieser Bestrebung masse ich mir kein Urteil an. Sicher ist, dass wir manches mit Interesse lasen und manches der Mannschaft erzählten und sogar einzelne «Türken» nachzuspielen versuchten. Wie weit aber z. B. durch die etwas unvermittelt eingeführten Vorträge über die Schlachten am Morgarten, bei Näfels und Sempach oder durch die dienstliche Feier des Tages von St. Jakob der Patriotismus und die Dienstfreudigkeit gehoben wurden, will ich ebenfalls nicht entscheiden.

Interessant ist, dass sich die deutsche oberste Heeresleitung «angesichts des sich seit dem Jahre 1916 immer stärker offen-

barenden Rückganges des Heeres an innerem Wertgehalt und des moralischen Niederganges in der Heimat veranlasst sah, die Reichsregierung auf die Wichtigkeit der psychologischen Seite der Kriegsführung hinzuweisen».

«Dieser Grundgedanke, der sich in der Einführung des sog. vaterländischen Unterrichts in der Truppe praktisch auswirkte, hatte aber keinen Erfolg, er belebte weder den Kampfwillen des Heeres noch einmal neu, noch vermochte er die verderblichen Kräfte der Heimat zu überwinden, vor allem weil dieser Unterricht zu spät einsetzte und der, den es anging, die Absicht merkte» und sozusagen verstimmt wurde. Die Organisation zeigte starke Mängel, denn man übertrug die Aufgabe nicht wie bei uns, den Führern und Kommandanten, sondern sog. Unterrichtsoffizieren. «Der tiefste Grund des Versagens im Ringen um die Seele des Heeres lag,» wie Major Altrichter in seinem Buche «Die seelischen Kräfte des Deutschen Heeres im Frieden und im Weltkriege», Berlin 1933 sagt, «darin, dass die Grundidee des vaterländischen Unterrichts letzten Endes in der Forderung nach Opferbereitschaft, Pflichterfüllung, Gemeinschaftsgefühl und Selbstzucht gipfelte, während die (1917 und 1918) auf die Zerstörung des Heeres gerichteten Bestrebungen mit ihrer Friedenspropaganda und der Betonung des Glücks und der Wohlfahrt alle psychologischen Vorteile für sich hatten.»

Die Lehre, die *wir* daraus ziehen können und die vor uns Offizieren als unumstrittene Forderung steht, ist jedenfalls die, dass mit vaterländischem Unterricht lange vor der Rekrutenschule begonnen werden muss. Es ist eine Aufgabe, die der staatlichen Schule zugewiesen werden muss. Unsere Erwartungen gehen dahin, dass die Schule den staatsbürgerlichen Unterricht an die Hand nehme und im Gesinnungsunterricht dafür sorge, dass die Vaterlandsliebe geweckt und erhalten werde. Dass diese Forderung aber bei sozialistischen und kommunistischen Lehrergruppen mit Hohn entgegengenommen wird und dass vielmehr in der entgegengesetzten Richtung gearbeitet wird, ist uns bekannt. So liegt eigentlich die Lösung des Problems schon stark auf der politischen Seite. Im Militärdienst aber sind rote Parteiprogramme ausgeschaltet, wir haben es in der Hand, nachzuholen und aufzubauen. Die Rekrutenschule bildet zweifellos mannigfache Gelegenheit dazu, um so mehr, als der Soldat eine Theoriestunde als angenehme Abwechslung der Ausbildungsarbeit in der Kaserne und auf der Allmend empfindet. Das D. R., das die ausserdienstliche Beanspruchung der Offiziere festlegt, gibt uns das Recht, von den Zugführern auch für die Wiederholungskurse eine Vorbereitung in dieser Hinsicht

zu verlangen, und ich habe mich nie gescheut, einzelnen Herren dahingehende Aufträge für kurze Referate zu erteilen, die dann auch zum Vorteil der Kompagnie wie der jeweiligen Sprecher gehalten wurden.

Gestatten Sie mir wiederum, aus eigener Praxis in der Rekrutenschule ein kleines Beispiel anzuführen, das der bewussten *Bildung einer soldatischen Vorstellung- und Gedankenwelt* diente. In der zweiten Hälfte der Rekrutenschule türkten meine Züge, zum Teil in Gruppen aufgelöst, bei ekligem Regen auf der Allmend herum, und ich merkte, wie da und dort der Schwung verloren ging, wie in einer Art Regenpsychose die Energie zerriß und das Resultat der Arbeit sich dem Nullpunkt näherte. Ich pfiff die Kompagnie unter ein schützendes Dach, in einen offen stehenden Hangar, zusammen und liess sie zunächst den Brotsack leeren und die Zigarette qualmen, dann verschaffte ich mir in dieser friedlich gesättigten Atmosphäre die Aufmerksamkeit zu einer 2. Ansprache, die ich natürlich nicht mehr wörtlich wiedergeben vermag.

Ich erinnerte an meine Rekrutenschule, in der ich im Vorsommer 1914 die Schnüre abverdiente. Ohne die Gewährung irgendwelchen Anzeichens kriegerischer Morgenröte pirschten wir als friedliebende Eidgenossen auf demselben Gelände herum. Keiner von uns rechnete je mit der Möglichkeit, dass das, was er auf dem Exerzierfeld und auf dem Schiessplatz lernte, bald zur praktischen Tat und zum wirklichen Schutze und zur Verteidigung des Vaterlandes dienen könnte, so wenig hatten es auch unsere damaligen Vorgesetzten sich angelegen sein lassen, unsere soldatische Gedanken- und Vorstellungswelt zu beeinflussen. Gegen die Höhe nördlich der Strasse nach Horw wurde erstmals das Rekrutenbataillon zum Angriff angesetzt. In ausgerichteter Schützenlinie und mit «Vorrücken, auf Sprung!» näherten wir uns den Fanions der Markierer. Das militärische Bild der Vorkriegszeit wurde verschönert durch das Entfalten der Bataillonsfahne. Hell leuchtete über dem saftigen Wiesengrün im roten Feld das weisse Kreuz und plötzlich, sozusagen wie ein Blitz aus heiterem Himmel, brachte ein Radfahrer dem Kommandanten den Befehl zum unverzüglichen Abbruch der Uebung, den Berittenen die Weisung zur sofortigen Abgabe der Pferde, den Rekrutenbataillonen das Signal zum Einrücken und zur Konsignierung in die Kaserne. Was war geschehen? Der Weltkrieg hatte seinen Anfang genommen. Die Schweizerarmee stand vor der Mobilmachung, und wir sollten mit einem Male gefasst sein auf Grenzschutz und auf scharfe Patronen. Drei Tage später stand ich mit meinen Kameraden in kriegsmässiger

Ausrüstung im Basler Kasernenhof zur feierlichen Vereidigung, und schon eine Stunde später ertönte in Steinwurfweite von der elsässischen Grenze entfernt das hartklingende Kommando: «Hinteres Glied aufschliessen! Laden!»

Ja, das Waffenhandwerk hat einen tieferen Hintergrund, wir müssen auf der Hut sein! Gilt diese Mahnung heute nicht ganz besonders, wo Kriegsgefahren allenthalben lauern, wo in schwerer weltwirtschaftlicher Depression der Zündstoff zur katastrophalen Explosion in geradezu fahrlässiger Weise offen da liegt. Ohne sich den Vorwurf eines Kriegshetzers aufzuladen, dürften nicht nur die Presse, sondern auch die Offiziere in heutiger Zeit auf solche Gefahren aufmerksam machen und die soldatische Vorstellungswelt beleben. Dazu eben dient zu einem wesentlichen Teile der theoretische Unterricht. Dass wir hierbei nicht innerhalb der Grenzen unserer vaterländischen Geschichte zu bleiben brauchen, scheint mir selbstverständlich. Bei der Ueberarbeitung meines Referates bin ich in den «Weimarischen Berichten und Briefen aus dem Freiheitskriege 1806—1815» auf folgende sowohl lehrreiche als packende Stelle gestossen, die Rekruten und Offiziersschülern auch einmal vorgelesen werden könnte.

Karl August liess den 14jährigen Prinzen Bernhard ins Feld ziehen und schrieb ihm am 26. Sept. 1806 unter anderm: «Das Kriegshandwerk ist edel, insofern der Mensch dabei alle seine Leibes- und Seelenkräfte zu einem hohen Zwecke anstrengt, es ist aber für den Charakter solcher jungen Leute äusserst gefährlich, die nichts ordentliches lernen müssen, die Hang zum Nichtstun, im geistigen Sinne genommen, zum rohen Leben und der Liederlichkeit haben. Für alle diese Dinge hüte dich, *sei streng mit Dir selber*, halte Dich selber zur Arbeit an, nicht zur körperlichen, sondern zu der des Verstandes, welche sich für den Offizier gehört: *lies fleissig, was zu Deinem Metier gehört*, schreibe viel Deine Gedanken nieder und hauptsächlich halte für mich ein ordentliches Journal über alles, was vorgeht, und wo es möglich ist, zeichne die Stellungen der Armee dazu; überhaupt musst Du Dich fleissig im militärischen Zeichnen üben. — Halte Deine Eltern lieb, halte auf die Reinheit Deines Charakters und belüge nie Dein eigenes Gewissen, wenn Dir dies einmal vorwerfen sollte, dass Du zu diesem oder jenem Schlechten Neigung hast.»

Nicht nur aus geschichtlichen Quellen sollen wir Stoff für unsere gelegentlichen Theoriestunden schöpfen, sondern ebenso sehr sollten wir auf das geographische Interesse der Mannschaft Rücksicht nehmen, zumal wir mit Schilderungen heimatlicher

Landschaften und mit dem Hinweis auf ihre Eigenart den Wurzeln der Heimatliebe kräftige Nahrung verschaffen können. Es sollte nicht vorkommen, dass der Ort des Dienstes, zumal wenn er bei Ausmärschen wechselt, der Truppe in geographischer Beziehung fremd bleibt. Wir sollten auf keinem schönen Punkte ein Biwak beziehen, ohne die Truppe auf die charakteristischen Landschaftszüge, auf markante Punkte in der Gegend, auf ein Schloss, einen Turm, ein Defilé, einen Wasserlauf oder eine wichtige Siedlung hinzuweisen, ganz besonders wenn diese irgendwie einmal eine geschichtliche Rolle gespielt haben. Diese Bemühungen sind natürlich über die Rekrutenschule hinaus auch in den Wiederholungskursen beizubehalten. Es fehlt nicht an Beispielen, könnte ich doch unter den Anwesenden auf Kommandanten hinweisen, die es sich mehr und mehr angelegen sein lassen, ihren Untergebenen in dieser Richtung laufende Aufträge der ausserdienstlichen Vorbereitung zu erteilen. Es sollte nicht möglich sein, Friedensmärsche dermassen stumpfsinnig zu bewältigen, dass die Leute nachher nicht einmal imstande sind, von der Gegend etwas rechtes erzählen zu können. Neben «Marschzwetschgen» verabreiche man auch etwas geistige Nahrung. Da muss der Zugführer eingreifen; er wird immer wieder aufmerksame und sagen wir einmal «dankbare Zuhörer» finden.

Ein geographischer Vortrag kann unter Umständen einen wichtigen taktischen Hintergrund haben. So schien es mir einmal gegeben, der Kompagnie nach dem Abschluss einer Verteidigungsübung im Kettenjura bewusst zu machen, welche unschätzbarer Hilfe uns die Natur an der Westgrenze mit den Felsgräten, Schluchten, steilen Waldabhängen und Felskanzeln für die Vaterlandsverteidigung geschenkt hat. Mit einer Handvoll beherzter Soldaten und mit einem Paar klug aufgestellter Maschinengewehre lässt sich ein Feind in vielfacher Ueberzahl aufhalten oder vernichten. Solche Dinge muss man allerdings an Ort und Stelle bewusst machen und ja nicht erst im Theatersaal darauf zu sprechen kommen, wo die unmittelbare Kontrolle des Dargebotenen nicht mehr möglich ist.

Eine weitere unterrichtliche Aufgabe bildet *die Erhaltung der Tradition*, die sich auf die tüchtigen Leistungen im Dienste stützt und die Erinnerung an ausgezeichnete Führer und Soldaten wach hält. Dieses Bestreben hilft uns neben der tagtäglichen Ausbildungsarbeit einen gesunden Korpsgeist schaffen. In ihm sah Friedrich der Grosse die einzige geistige Bindekraft beim Soldaten. In seinem militärischen Testament von 1768 schrieb er: «Alles, was man aus dem Soldaten machen kann, ist,

ihm Korpsgeist (esprit de corps) beizubringen, d. h. sie sollen ihr Regiment höher stellen als alle Truppen der Welt.»

Diesem Zwecke dienen bei uns die im Anschluss an die Grenzbesetzungszeit entstandenen Bataillons- und Regimentsgeschichten und die guten Erinnerungsalben. Es darf zur Erhaltung der Tradition der Truppe wohl auch gesagt werden, wer ihre früheren Kommandanten waren, zumal wenn sie im öffentlichen Leben ebenfalls die Rolle eines tüchtigen Führers spielten oder immer noch Posten von hoher Verantwortung bekleiden. Ich gestehe offen, dass ich bei Gelegenheit, zumal im Kreise der Zugführer, mit wirklichem Stolz darauf hinwies, dass z. B. in meinem letzten Wiederholungskurs, nicht nur der Brigade-, sondern auch der Divisionskommandant einmal meine Einheit führten, und ebenso offen sei bekannt, dass mich diese Tatsache zur Pflichterfüllung und zur Hingabe für die Ertüchtigung der Compagnie anspornte, wenn schliesslich auch meine drei Sternlein am Waffenrock verblasssten, ehe sich für den Epigonen der Himmel der Stabsoffiziere öffnete.

Für den *Allgemeinen Unterricht* in den Rekrutenschulen begnüge ich mich mit dem Hinweis auf das knapp und trefflich abgefasste Werk des in den Alpen — mit andern Worten auch in einer Schule der Erziehung zur Männlichkeit — gefallenen Kameraden, Leutnant Edgar Fleischmann IV/70. Sein Nachlass wurde von seinem Bruder als Band 1 der Schweizerischen Militärbücherei herausgegeben. Der Leitfaden enthält fleissig zusammengetragen alle wichtigen Angaben über das Heerwesen und seine Grundlagen, über die Aufgabe des Staates, ferner flotte Kapitel über den soldatischen Charakter, die Kameradschaft, das Untergebenenverhältnis, die Waffen und die Ausrüstung.

Einen wichtigen Zweig des Unterrichts in Unteroffiziers- und Offiziersschulen bildet namentlich die Einführung in das *Kartenlesen*. In dieser Kunst steht es bei uns nicht selten besonders schlimm, obwohl gerade hier die Schule mancherorts tüchtige Vorarbeit leistet und in mancher sportlichen Vereinigung, ich denke auch an den über 30,000 Mitglieder zählenden S. A. C., der Gebrauch der Karten gepflegt wird. Wäre uns stets gegenwärtig, wie verhängnisvoll das ungenügende Kartenlesen bei der Vorbereitung einer Uebung oder bei der Bemessung eines Marsches zu einer Besammlung und erst bei einer Felddienstübung sich im Verhalten und in der Leistungsfähigkeit der Truppe auswirkt, so würde man sich entschieden einer grösseren Gründlichkeit in der Kartenkenntnis befleissen und weit mehr für praktische Uebung im Gelände besorgt sein. Es ist freilich Voraussetzung eines solchen Unterrichts, dass er vom Leichten zum Schweren fortführend mit aller nur denkbaren Anschaulichkeit

gegeben werde und dass hiefür gute Hilfsmittel und auch hinreichende Zeit zur Verfügung stehen. Man braucht nicht überall so weit zu gehen, dass man übungshalber das Kartenbild in ein Relief überträgt oder umgekehrt, das Relief einer Fantasielandschaft als Karte aufzeichnet. Die moderne Schule benützt für solche Uebungen den *Sandkasten* als ausgezeichnetes Hilfsmittel; in Deutschland wird er seit einigen Jahren bei der Reichswehr ebenfalls zur Instruktion benützt. Im Sandkasten lassen sich beliebige Geländeausschnitte rasch modellieren. Man lässt darnach ein Weg- und Geländekroki zeichnen und erreicht auf diese Art das plastische Sehen. In ausserdienstlicher Tätigkeit habe ich vor etlichen Jahren mit den zur Verfügung stehenden Zugführern eine taktische Uebung im Sandkasten ausgebaut und mit den Unteroffizieren besprochen. Es war die Besprechung des Vorgehens einer Vorhutkompanie. Ich weiss, dass uns diese anschauliche Theoriestunde bei den nächsten Manövern von grossem Nutzen war. Zur Veranschaulichung kann man von einer deutschen Firma Zinnfiguren beziehen, die nicht nur Soldaten verschiedenster Art und Haltung, sondern auch ihre Waffen, Maschinengewehre und Geschütze, darstellen und damit der Vorstellungskraft der zu Instruierenden einen grossen Dienst leisten.

Ein weiteres ausgezeichnetes Mittel, sich in das Kartenverständnis zu vertiefen, bildet die Ausdeutung der *Fliegerphotographie*. Da gibt es oft interessante Dinge zu entziffern und in der Zeichnung darzustellen. Besonders wertvoll ist es, wenn man Fliegeraufnahmen aus einem eben bestandenen Manöverwiederholungskurs erhält, auf denen falsches und richtiges Verhalten der Truppe festgestellt werden kann. Damit hebt man die Erziehung zum kriegsmässigen Vorgehen und Verweilen in Fliegerdeckung, und man gewinnt zudem einen Respekt vor der hohen Empfindlichkeit der photographischen Platte, die der Beobachteroffizier mit sich führt.

Vom Skizzieren und Krokieren im allgemeinen, von der Wichtigkeit der graphischen Zielbezeichnung und dem Werte des Itinerars kann ich weiter nicht sprechen, da ich nunmehr auf ein anderes Hilfsmittel im Unterricht hinweisen will. In ausgezeichneter Qualität steht es noch in der Erinnerung derjenigen Kameraden, die beim Vortrag über die einzuführenden *schweren Infanteriewaffen* anwesend waren: Ich meine den *militärischen Lehrfilm*. Es scheint mir ein Beweis für den konservativen Charakter militärischer Schulung zu sein, dass man bei uns auf diesem Gebiete so lange hinter andern Armeen zurückbleibt. Man hat zwar schon 1917 während der Grenzbesetzung einen Armee-film hergestellt. Er diente aber ausschliesslich der Propaganda

und nicht der sorgfältig erwogenen Belehrung der Truppen. Ich habe bei der Mitarbeit auf filmpädagogischem Gebiet in den letzten 10 Jahren immer wieder erkennen können, wie schwierig es ist, aus technischen wie aus finanziellen und organisatorischen Gründen, einwandfreie Lehrfilme zu erhalten. Die Bemühung zur Erreichung dieses Ziels gehen trotz der hindernden wirtschaftlichen Krise weiter. Auf pädagogischem Gebiete möchte im Frühling 1934 ein internationaler Lehrfilmkongress in Rom eine Abklärung herbeiführen. Der Film kann uns, wie das Beispiel von den Aufnahmen im Simplongebiet deutlich zeigte, für das Verständnis des taktischen Zusammenarbeitens der verschiedenen Waffenarten die besten Dienste leisten. Er muss auch dazu herangezogen werden, das *Verständnis* für die Eigenart der *Waffengattungen* zu vermitteln, das für Soldaten wie für viele Offiziere aus eigener Anschauung nicht mehr zu erreichen ist. Dass derartige Unternehmungen auch ausserhalb der militärischen Instruktionenkurse möglich seien, versuchte ich vor einigen Jahren in einem Dorfe zu zeigen, in dem die Kompagnie untergebracht war. Das mobile und wenig umfangreiche Vorführungsmaterial lässt sich leicht beschaffen und auch in primitiven Verhältnissen ohne die vom Laien befürchtete Gefahr der Feuersbrunst anwenden. Wir Infanteristen betrachteten damals die für viele völlig neue Ausbildungs- und Arbeitsweise der schweren Artillerie und des Motorwagendienstes. Ein später der Redaktion der Militärzeitung eingesandtes, ziemlich ausführliches Manuskript über die Einführung des militärischen Lehrfilms fand keine Aufnahme, der Hinweis auf eine neue, vom Instruktionskorps unverzüglich anzupackende Aufgabe hat die Redaktion damals scheinbar nicht aufs angenehmste berührt. Auf jeden Fall unterblieben weitere Schritte. Tröstlich war mir für die Bemühung die Lektüre eines am 1. Januar 1930 in der Revue d'Infanterie erschienenen und von Kommandant Huerre verfassten Artikels, in dem es hiess: «L'enseignement par le cinéma doit tenir sa place, et une grande place, dans les méthodes d'instruction d'armée. Son emploi doit être, par suite, fixé avec le même soin, avec appel aux mêmes compétences qui sont de mise pour les règlements de manœuvres et sanctionné par les mêmes autorités.»

Diese Worte sind inzwischen wohl auch in Bern beherzigt worden und man darf erwarten, dass sich die Früchte nicht nur bei der in dieser Beziehung vorangehenden Fliegerwaffe, sondern auch bei andern Waffengattungen zeigen werden. So zeitraubend, mühsam und teuer das Drehen eines militärischen Lehrfilms ist, so zeitsparend und gewinnbringend wirkt es sich nachher aus. Was einmal bei irgend einer Felddienstübung als be-

sonderer Uebungszweck auf dem Film festgehalten wurde unter Ausnützung idealer Verhältnisse hinsichtlich Führung und hinsichtlich Wetter, kann nachher, von der Witterung nicht benachteiligt, vom Gefechtslärm ungestört und von der Anzahl der im Theoriesaal versammelten Offiziere unabhängig zu jeder beliebigen Zeit und beliebig oft und mit beliebigen Unterbrechungen der gefilmten Kampfhandlung vorgeführt werden. Die Soldaten und die Offiziere werden nach einiger Gewöhnung an den Filmunterricht bald so weit sein wie die Schüler, die die Darbietung eines Lehrfilms nicht als Unterhaltung und als Sensation betrachten, sondern als ein hervorragendes Mittel für das Verständnis eines Vorganges, für den die *Bewegung* typisch ist.

Habe ich bisher nur von der direkten unterrichtlichen Beeinflussung von seiten der militärischen Lehrer gesprochen, so darf doch nicht übersehen werden, dass auch die *private Lektüre* vaterländischer und kriegsgeschichtlicher Bücher ein wichtiges Mittel zur Bildung der oben erwähnten soldatischen Vorstellungs- und Gedankenwelt ist. Während die *Militärbibliotheken* vornehmlich dem Offizier zu eifriger Benützung immer wieder empfohlen werden müssen, hat man im Instruktionsdienst dafür zu sorgen, dass in einem Lesesaal und vielleicht auch in den Krankenzimmern, eine, wenn auch kleine Büchersammlung zur Verfügung steht, die den aufgezeigten Zwecken dienlich ist. Damit verlassen wir das bewusst lückenhaft behandelte Kapitel über den Unterricht und wenden uns noch kurz zum Abschnitt

III. Ausbildung

«Das Ziel der Ausbildung ist die Kriegstüchtigkeit», sagt Ziff. 27 des D. R. «In der Ausbildung ist die Gründlichkeit oberstes Gebot. Gründlichkeit ist nur möglich, wenn die Formen einfach bleiben und jede Künstelei vermieden wird» (Ziff. 30). «Die grundlegende Ausbildung des Mannes und der untern Vorgesetzten erfolgt in der Rekrutenschule. Sie gibt die ersten und infolge ihrer Dauer auch die nachhaltigsten soldatischen Eindrücke und wirkt dadurch bestimmend auf die ganze militärische Laufbahn jedes Einzelnen und damit auf die Kriegstüchtigkeit der Armee überhaupt. Was dort in Erziehung und grundlegender Ausbildung versäumt wurde, lässt sich in Wiederholungskursen nur schwer oder gar nicht nachholen» (Ziff. 60).

Der Gang der Ausbildung ist in den Rekrutenschulen in einem vom Schulkommandanten aufgestellten Plan festgelegt, der meines Erachtens dem künftigen Kompagniekommandanten während des Vorkurses vorgelegt und erläutert werden sollte. Solche Rapporte müssten zu einer klaren Herausstellung der Erziehungs-, Unterrichts- und Ausbildungsziele führen und dem

Kompagniekommandanten ein Bild vom systematischen Aufbau der Rekrutenschule geben und ihn von Anfang mit zu erwartenden Schwierigkeiten vertraut machen. Während ihm nachher bei Erziehung und Unterricht ziemlich freie Hand gegeben und die Auswirkung seiner Persönlichkeit gewährleistet ist, liegen in den Dingen der Ausbildung absolute Bindungen vor. Die dienstlichen Erfordernisse sind genau festgelegt in unseren Reglementen, die doch von den erfahrensten und besten militärischen Köpfen verfasst worden sind. Ein glänzendes Beispiel hiefür ist das vom nachmaligen General Wille ausgearbeitete Kavallerie-Exerzierreglement. Aber trotz aller Reglemente muss für die Ausbildungsmethoden eine gewisse Freiheit bestehen, da diese allein die Initiative und Verantwortungsfreude erhält.

In der Ausbildung und in bezug auf die Wahl des einfachsten, leichtesten und sichersten Weges haben die Instruktionsoffiziere dank ihrer grossen Erfahrung fast immer das letzte Wort, wenn sie auch, ohne dabei aus der Haut zu fahren, zu sehen können müssen, wie ein junger Offizier nach seiner Façon selig zu werden versucht. Die Eindrücklichkeit begangener Fehler bewahrt uns am allerbesten vor Wiederholung. Dieser besten Lehre sollte sich jeder Vorgesetzte immer bewusst sein. Weil der Gang und die Art der Ausbildung in den meisten Fällen an die Reglemente und an die Instruktoren gebunden sind, kann ich mich hier mit ein paar kurzen Bemerkungen begnügen. Der gefechtstechnischen Ausbildung des Soldaten geht die *körperliche Ausbildung* voraus.

Die vom Eidgenössischen Militärdepartement herausgebene Turnschule bildet die Grundlage dafür und enthält alle wünschenswerten theoretischen Aufsätze, alle für die Körper- und Mutschulung nötigen Uebungen und manche Kampfspiele, die wir auch im Dienste pflegen sollten. Berechtigt scheint mir für die Rekrutenschulen der Hinweis, dass die körperlichen Anstrengungen vorsichtig gesteigert werden. Es hat wegen des zumeist auch seelisch deprimierenden Eindrucks durchaus keinen Sinn, die Rekruten in den ersten Tagen stundenlang mit scharf betriebenem Turnen zu schlauchen, sie von Hindernis zu Hindernis zu jagen und in beständigem Laufschritt zu halten. Man hat meiner Ansicht nach im Gegenteil dafür zu sorgen, dass das Kraftgefühl der jungen Leute sich nach und nach steigert. Geflissentlich suche man zu vermeiden, dass sich die Rekruten, wie es seinerzeit bei uns der Fall war, nach dem Hauptverlesen mit unbeschreiblichem Muskelkater am Treppengeländer in die Stockwerke der Kaserne hinaufzogen, und dass ihnen auf der harten Klappe jeder Lagewechsel zur Qual wurde. Bei ganz allmählicher Steigerung der körperlichen Anforderungen wird

die Freude an der Leistung erhöht. Mancher hat nach systematischem Training unter militärischem Zwang die Leistungsfähigkeit seines Körpers überhaupt erst kennen gelernt. Neidisch schaue ich heute auf einen 7,5 km langen, ununterbrochenen Laufschritt zurück, den ich zum Abschluss der Feldunteroffiziersschule 1916 durchführte, ohne dass ein einziger im Zuge zurückblieb. In weniger guter Erinnerung sind mir Baumkletterreien aus der Rekrutenschule. Nicht, dass es etwa dem Sprechenden an der verlangten affenartigen Behendigkeit fehlte, sondern weil unser damaliger Korporal, ein Packer von Beruf, von schwächeren Kameraden mit blankem Bajonett Leistungen erzwingen wollte, die einfach unmöglich waren; aber jener Kerl hat es ja auch fertigt gebracht, ganz dicht hinter dem Rücken der Rekruten aus dem auf den Boden gestellten Gewehr blinde Schüsse abzufeuern, um ihnen möglichst früh und gründlich das Erschrecken abzugewöhnen. Das Schlimmste aber ist, dass derartige Methoden und derartige Subjekte nicht unverzüglich ausgeschaltet werden, um so mehr, als gerade in ihnen der Keim zu berechtigter Feindschaft militärischer Erziehung liegt.

Den ersten Aufgaben der *Einzelausbildung* ist mit Recht besondere Wichtigkeit beizumessen und alles daran zu setzen, dass Gruss und Achtungstellung bald Gemeingut aller Rekruten werden. «Wer einmal gewöhnt und verpflichtet ist, stramme Ehrenbezeugungen zu erweisen und seinen Vorgesetzten gegenüber sich einer militärischen Haltung zu befleissigen, der wird es sich seltener einfallen lassen, einem subordinationswidrig entgegenzutreten, als wenn man diese Formen vernachlässigt.» (Bogulawsky, Bildung und Mannszucht.) Das angestrebte Ziel lässt sich durch nichts besser erreichen, als durch unnachsichtliche Strenge sich selbst gegenüber. Jede Nachlässigkeit in eigener Haltung und jede zivile Eleganz im militärischen Gruss überträgt sich bazillenartig auf die Untergebenen.

Auf einem Gebiete militärischer Ausbildung schien mir oft nicht das bei einer guten Methode Mögliche erreicht zu werden, nämlich bei der *Schiessausbildung*. Wenn irgendwo die früheren Methoden falsch waren und in der Einschätzung des Mannes weit gefehlt wurde, so war es hier. Auf dem Schiessplatze zeigt sich der pädagogische Meister, der Offizier, der sich bei schlechten Schiessresultaten des Anfängers beherrschen kann und dem Schützen das Selbstvertrauen nicht durch grobe Behandlung und Verspottung raubt. So wenig das Fluchen und Poltern sich in der Reithalle geziemt (siehe Kav. Ex. Regl. von Wille), so wenig ziemp es sich auf dem Schiessplatz. Ich kann mich kaum an einen Soldaten in der Rekrutenschule erinnern, der nicht gerne schoss und am guten Treffer eine ehrliche Freude hatte.

Gleichwohl hat man früher mit den untauglichsten Mitteln gegen die schlechten Schiessresultate gefochten, mit ehrenrührigen Titulaturen, mit dem Eintreiben des Käppis bis über die Ohren, mit dem Uebergießen von Wasser und sogar mit groben Täglichkeiten. Ich habe von allen diesen Mitteln im guten Glauben an das Treffenwollen bei jedem Manne völlig abgesehen und mich in jeder Hinsicht bemüht, durch eine sorgfältige Ausbildung, bei der vor der Scheibe das Beispiel am meisten wirkte, zum Ziele zu kommen. Der *Wille* zum Treffen muss natürlich auf die im ersten Teil meines Referates angedeutete Weise entwickelt worden sein; dann aber handelt es sich um die methodische Praxis auf dem Schiessplatz, um das gründliche Erklären des Anschlags, Zielens und des Abkrümmens, um unermüdliche Übung und Wiederholung und wachsame Kontrolle. Ein Offizier muss der beste Schütze im Stande sein, wohl ihm, wenn es der Kompaniekommendant selber ist. Ein Glück für ihn, wenn er die Rekruten unverzagt nach den sog. Streugewehren fragen darf, mit denen er gleichwohl ins Schwarze trifft, weil die Ursache der Streuung eben nicht in unserer ausgezeichneten Waffe, sondern im Manne liegt, der vielleicht unbewusst einen geringfügigen Fehler macht, den es unbedingt zu entdecken gilt. Das Vertrauen in die Waffe muss mit aller Hartnäckigkeit erzwungen werden; der Soldat muss am Beispiel sehen, dass der wohlgezielte Schuss auch bei prasselndem Gewitterregen ins Schwarze geht, wenn ein konzentrierter Wille ihn leitet. Man versäume nicht, die Wirkungen falscher Körper- und Gewehrhaltung, die Folge falscher Visierstellung vor versammelten Zügen wiederholt am Scheibentreffer zu zeigen. Man zeige den Einfluss verschiedenartiger Unterlagen, Kissen, Holz und Stein, und begnüge sich nicht mit mündlicher Belehrung, die doch nicht überzeugt. Nur das Beispiel wirkt! Unsere Armee geniesst im Auslande hinsichtlich ihrer Schiesskunst ein unverdientes Ansehen dank der hervorragenden Leistungen der Matchschützen; erkennen wir daraus eine Verpflichtung, die Schiessresultate der Truppe zu heben, denn bei aller Automatisierung der Waffen kommt im Ernstfall immer wieder der zuverlässige, präzise Einzelschuss zur Geltung. Ich müsste einem längst befolgten Grundsätze untreu werden, würde ich nicht auch hier wieder darauf hinweisen, dass sich der Offizier in den Schiessvereinen viel mehr als es bei uns geschieht, der freiwilligen Schiesstätigkeit widmen sollte.

Ueber die *Gefechtsausbildung* und die *Taktik* zu sprechen, will ich Ihnen und mir ersparen, weil man mit theoretischen Ausführungen in diesen Dingen ohnehin nicht weit kommt. Noch einmal möchte ich aber auf den Wert der Kameradschaft hinweisen, die *taktische Erfolge* garantiert, die gelegentlich auch

falsche, aus Unkenntnis wichtiger Umstände gegebene taktischen Anordnungen zu neutralisieren vermag.

Als ausserordentlich wichtigen pädagogischen Grundsatz bei der Ausbildung möchte ich einzig hervorheben, dass wir auch da mit schnellfertigem Tadel zurückhalten und uns im Gegen teil immer bestreben sollten, das Gute in der Leistung zu anerkennen und mit allen Mitteln die Freude an der Arbeit zu heben.

Wenn wir die Wehrmänner in der Rekrutenschule schliesslich so weit erzogen und ausgebildet haben, dass sie in jeder Lage gehorchen, mit ihrem unerschütterlichen Willen und vollem Vertrauen dem Führer ergeben sind, wenn wir jene innere Bereitschaft erkennen, die sich in den Worten ausdrückt: wir gehen für ihn durchs Feuer, so klappt der innere Dienst, so bleibt keiner auf dem strengsten Marsche zurück, und jeder tut sein Bestes für die Erreichung des Kampfzieles der Kompagnie. Dann ist uns auch gestattet, auf den Kampf zwischen David und Goliath anzuspielen, in welchem waffentechnisch die einfache Hirten schleuder, moralisch aber das Selbstvertrauen und die Opferbereitschaft im Dienste des Volkes gesiegt haben. Wir dürfen uns, angesichts einer so treuen Gefolgschaft, wohl auch vermes sen, auf den Vergleich mit dem Hauptmann von Kapernaum hinzuweisen, von dem wir im Neuen Testamente die einfachen und vielsagenden Worte lesen: «Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu ihnen: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Tu das! so tut er's.»

Wohl dem, der dieses Gefühl der unbedingten Hingabe seiner Soldaten aus der Rekrutenschule wie aus dem Wiederholungskurs mit nach Hause nimmt. Ihm ist es gelungen, den Bürger zum Wehrmann zu erziehen, zum bewussten Verteidiger seiner Heimat. Um diese Wehrhaftigkeit zu beweisen, braucht es aber weder eine Grenzbesetzung noch einen Krieg, es braucht auch keinen offenen Aufruhr und keinen Putsch im eigenen Lande, es genügt, in allen Leugnern der Vaterlandsverteidigung, in den geistig verirrten Gegnern militärischer Erziehung und in einer kommunistischen Jugendverseuchung Gefahren zu erkennen, gegen die es sich mit aller Entschiedenheit zu wehren gilt; nicht als Kämpfer mit blanker Waffe und tödlicher Kugel, sondern als kraftvolle und verantwortungsbewusste Männer mit patriotischer Gesinnung und feuriger Heimatliebe, die uns in der Jugend eingepflanzt und die auch in der soldatischen Dienstzeit immer wieder in uns entfacht wurde.

In diesem Sinne muss der Wehrgedanke auch in den noch fernen Zeiten des ewigen Völkerfriedens erhalten bleiben.

Wenn auch hundert Millionen Franken zur Aufrüstung der geradezu ausgeplünderten Zeughäuser und zur Ergänzung unserer bescheidenen waffentechnischen Hilfsmittel verausgabt werden, erreichen wir damit im Vergleich zu den Nachbarländern kaum ein Minimum von Kriegsbereitschaft. Wir können aber jederzeit in anderer Weise aufrüsten, ohne Millionenkredite zu benötigen. In seinem Vortrage über «Die Grundlagen unserer Armee» hob Bundesrat Scheurer im Frühling 1929 mit aller Bestimmtheit hervor, «dass die Geldfrage nicht die Hauptfrage sei. Im alten Bern hat es an Geld nie gefehlt, aber es fehlte der Geist. Wir haben beides notwendig. Vor allem den Geist. Wenn er fehlt, so können wir uns aus den gebrachten Opfern nicht diejenigen Früchte ziehen, die wir haben müssen, wenn wir eine brauchbare Landesverteidigung haben wollen. Vor dem Geld kommt der Geist, wenn wir das Wehrwesen auf der Höhe erhalten wollen».

Und dieser Geist muss, so scheint mir, heute erneut geweckt werden. Seine berufenen Träger und Erzeuger bekundeten in dem imposanten Aufmarsch an der Jahrhundertfeier der Schweizerischen Offiziersgesellschaft den Willen dazu; es ist neben dem Verlangen nach dem notwendigsten Kriegsmaterial der geschlossene Wille zu einer geistigen Aufrüstung, die im Interesse jedes Einzelnen wie der Gesamtheit unseres Volkes erreicht werden muss und die zum Glück nicht abhängig ist von jenen Minderheiten, die die Budgetberatungen in den Eidgenössischen Räten zu einem bemühenden Schauspiel machen. Wir Offiziere haben es in der Hand, in selbstloser Hingabe an unsere dienstlichen und ausserdienstlichen Pflichten, Wehrmänner zu *erziehen* und *wahrhaft kriegstüchtig und schlagfertig* zu machen gegen äussere und innere Feinde.

Literaturverzeichnis.

1. Allg. Schweizerische Militärzeitung, div. Jahrgänge, speziell 1911.
2. Altrichter, Friedr., Major: Die seelischen Kräfte des deutschen Heeres im Frieden und im Weltkrieg. Mittler & Sohn, Berlin 1933.
3. Cru, Jean Norton: Témoins, Essai d'analyse de critique des souvenirs de combattants édités en français de 1915—28. Paris «Les Etincelles» 1929.
4. Dienstreglement (D. R.) der Schweiz. Armee 1933.
5. Fleischmann, Edgar, Lt.: Theoretischer Unterricht an Soldaten, Bd. 1 der Schweiz. Militärbücherei, Zürich 1925.
6. Gertsch, F.: Die Ausbildung des schweiz. Infanterieoffiziers und die Forderungen der Gegenwart. J. Huber, Frauenfeld 1889.
7. Gertsch, F., Major i. Gst.: Disziplin oder Abrüsten! Bern 1894.
8. Haber, Gustav Dr.: Grundzüge der soldatischen Erziehung (mit wertvollem Literatur-Nachweis). Verlag Jul. Beltz, Langensalza 1929.
9. Hesse, Kurt, Major: Persönlichkeit und Masse im Zukunftskrieg. Verlag Mittler & Sohn, Berlin 1933.
10. Hesse, Dr. Kurt, Major a. D.: Miliz. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1933.
11. Isenburg, von, Hptm.: Die Disziplin, ihre Bedingungen und ihre Pflege. Berlin 1885.
12. Leberl, Hans, Hptm.: Der Offizier als Erzieher und Volksbildner. Verlag P. Sollors Nachf., Reichenberg i. Böhmen. 3. Aufl.
13. Leitfaden für den Unterricht über Heerwesen auf den Königlichen Kriegsschulen, Berlin 1907. Verlag Mittler & Sohn.
14. Reichenau, von: Disziplin und Humanität. Berlin 1880.
15. Reinhardt, Walther, General: Wehrkraft und Wehrwille. Verlag Mittler, Berlin 1932.
16. Secretan, Ed., col.-brig.: La discipline. Vortrag in der Off. Gesellsch. Baselstadt vom 1. Juli 1895. Sonderabdruck aus der Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.
17. Unsere Landesverteidigung, herausgegeben von der Schweiz. Offiziersgesellschaft 1931.
18. Wille, Ulrich, Hptm.: «Alter wahrer Soldatengeist». Verlag Arnold Bopp, Zürich 1904.
19. Wille, Ulrich, Oberst: Die Ausbildung der Armee. J. Huber, Frauenfeld 1892.
20. Wille, Ulrich: Die Dienstfreudigkeit (Als Manuskript gedruckt und den Mitgliedern der Bundesversammlung überreicht) Juni 1917.
21. Wille, Ulrich, General: Grundsätze für das Verfahren bei der Rekrutenausbildung. 18. Februar 1915.